H. Un.
559
m

Jl. Uy. 559 m

<36600426220010

<36600426220010

Bayer. Staatsbibliothek

H. Un.
559m

Ht. Un.
559 m
Geschenk des Herrn Verf.

Klio.

Fragmente über Geschichte

und

geschichtliche Darstellung

R

vom

Dr. Söltl,

k. Professor am alten Gymnasium und Docenten der Geschichte an der Universität zu München.

Nürnberg,
bei Johann Adam Stein.
1828.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Nie hätte ich es gewagt, die nachstehenden Gedanken über Geschichte und geschichtliche Darstellung so geradezu öffentlich auszusprechen, da ich wohl voraussehe, wie viele Gegner sich mir entgegenstellen werden, wenn nicht der alte einfache Justus Möser Ähnliches mit mir gedacht hätte. (Siehe seinen Nachlaß, mitgetheilt im literarischen Conversationsblatte, 29. Jun. 1825.) Durch seinen Geist ermuntert, ordnete ich die Bemerkungen, die ich mir bei dem Lesen älterer und neuerer

Geschichtwerke gemacht, und so erscheinen sie denn hier, lose verbunden. Manches ist nur flüchtig angedeutet, nicht entwickelt. Doch hoffe ich, daß diese Gedanken Manches anregen werden, was einer reiferen Überlegung werth ist.

Klio.

Die Geschichte eine Wissenschaft und Kunst.

In schöner Dichtung bildeten die Alten auch die Geschichte als eine Muse; auch sie trägt den Lorbeer in ihren Locken und die Leier ist auch ihr, wie ihren Schwestern, eigen und wohl nicht ohne Grund ward sie sogar an die Spitze der lieblichen Göttinnen gestellt. *) Damals hatte sie ihre Priester, die ihr huldigten, und sie belohnte, wie Kalliope und Melpomene, ihre Lieblinge mit ihrem Kranze und freundlich gewährten alle Musen ihrem geliebten Priester, daß er ihre Namen an die Spitze seiner Bücher setze und von Xenophon sagte man preisend, daß er die Sprache der Grazien rede.

Jetzt aber ist Klio von dem schwesterlichen Reigen getrennt; man hat sie gewaltsam aus der schönen Kette gerissen, ihren Kranz muthwillig und boshaft entblättert und ihre Leier zerbrochen. Also ist es geschehen, seitdem die Geschichte, zur blossen Wis-

*) Hesiod.

senschaft erhoben oder vielmehr erniedrigt, aufgehört hat eine Kunst zu seyn; nur Wenige haben ihr noch mit reiner Seele als einer Muse gehuldigt und darum aber auch ihren Kranz und den Beifall aller Edlen erhalten.

Seit langer Zeit schon sieht man die Geschichte als eine Vorrathkammer der verschiedenartigsten Waaren an, aus der Jeder nach seinem Geschmacke und Bedürfnisse nehmen kann. Man hat diese Waaren recht nach Kaufmannsart in verschiedene Fächer getheilt und Jeder kann nun nach Belieben wählen, was ihm zusagt; es gibt Geschichten aller Art, aber keine eigentliche Geschichte mehr, die den Menschen oder ein Volk in seiner fortschreitenden Entwicklung durch Leiden und Freuden mancher Art zeigte.

Wir Teutsche, die gern alles nach der Anstrengung bemessen, haben Geschichtforschung und Geschichtschreibung, oder die Kunst geschichtlicher Darstellung nicht mehr zu unterscheiden gewußt und Jeder gilt nun für einen Geschichtschreiber, der es wagt, über einen Gegenstand der Vorzeit eine Menge Angaben zu sammeln und seine Meinung dazu in dunklen Worten auszusprechen, oder irgend ein Paar unbekannte Namen und wenig merkwürdige Thaten aus alten Büchern wieder bekannt zu machen. Alles, was man an den Philosophen unserer Tage getadelt: die Unverständlichkeit der Sprache, die langweiligsten Un-

tersuchungen über die kleinsten Kleinigkeiten, stolzes Selbstvertrauen und Absprechen — das alles hat sich bei der Geschichtschreibung wiederholt, seitdem man angefangen hat, auch sie philosophisch zu behandeln. Nun spricht und handelt Niemand mehr, als der Geschichtschreiber selbst, und jede Begebenheit wird tausendmal wiedergekaut, daß man ja glauben sollte, jetzt sei die Geschichte vollständig.

Seitdem sich die sogenannten Philosophen um die Geschichtschreibung angenommen, dieselbe aus ihrer Gemeinheit zu heben und einen Geist in sie zu bringen, (denn sie wußten in ihrer Einfalt nicht, daß sie vom Geiste Gottes selbst beseelt sey;) wurde sie wahrhaft gefoltert, und um in das jedesmalige Zeit- oder Tagessystem zu passen, mußten die Begebenheiten sich strecken oder verkürzen und in jedes modische Kleid einzwängen lassen oder im faltigen Talare erscheinen.

Wenn man dagegen die Alten betrachtet, die zu allen Zeiten und bei allen gebildeten Völkern mit Vergnügen gelesen werden, so erstaunt man über die Einfachheit ihrer Darstellung, die folgerechte allmählige Entwickelung der Thaten und über die herrliche Sprache, die dem Gegenstande immer angemessen den jedesmaligen Zustand in scharfen Umrissen zeichnet, so daß wir uns darüber freuen, wie über ein Kunstwerk, an dem alle Theile sich zu einem Ganzen

in schöner Harmonie vereinigen. Wir lesen sie mit immer neuem Vergnügen und doch scheint es, als könnten wir uns die Schönheiten nicht erklären, die uns wider Willen fesseln, weil wir sie nicht nachzubilden vermögen.

Jetzt wird von allen Seiten die Klage laut: wir haben noch keine Geschichte unseres Volkes, seitdem uns auch, nach den bisherigen Bänden zu schliessen, Luden so unfreundlich getäuscht hat, und diese Klage zeugt endlich, daß man Geschichtwerke nach einem anderen Maaßstabe zu beurtheilen anfange, als nach dem eisernen Fleiße und den vielen Bänten, deren wir uns so gerne rühmen. Manche derselben gleichen Bücherpyramiden und Obelisken, an denen leider nichts zu preisen ist, als der ungeheuere Taglöhnerfleiß, der sie aufgeschichtet, und so werden sie auch, wie die Pyramiden Ägyptens vom Sande, in unsern Büchersälen vergraben und selten kommt ein Forscher, der nach ihnen sucht. Die meisten Geschichtwerke sind im Überfluß der Bibliotheken erzeugte und todtgeborne Kinder, die als Mumien wieder in dieselben finsteren Säle zurückkehren, in denen sie ausgebrütet wurden; denn eigentliches Leben sahen und empfanden sie nie, weil ihre Väter es ihnen nicht gewähren konnten. Schon die Betrachtung, daß es so wenige große Geschichtschreiber, selbst bei den Alten im Verhältniß ihrer vielen großen Dichter gebe,

könnte auf den Gedanken bringen, daß die Geschichte wohl eine Kunst seyn und ihr Darsteller Fantasie mit Kraft und Anmuth der Darstellung paaren müsse, wie schon Heeren, aber leider vergebens, gesagt. Denn das Vergangene muß ja als ein Gegenwärtiges, das Entfernte als ein Nahes dargestellt werden, und wie kann dies ohne Fantasie geschehen? Daß hier nicht die des Dichters zu verstehen sei, der die Gebilde willkührlich aus sich selbst schafft, bedarf keiner Erinnerung; denn dieß unterscheidet den Dichter vom Geschichtschreiber, daß jener blos aus sich seinen Stoff nimmt, dieser aber einen gegebenen darstellt.

Wenn einmal die Geschichte wieder als eine Kunst behandelt wird, dann werden auch viele Thatsachen verschwinden, die nur da Platz finden, wo die Geschichte als eine Sammlung von Geschehenem betrachtet wird. Ob diese Ereignisse wichtig oder unwichtig sind, wird selten berücksichtigt und so haben wir Biographien von Helden, von welchen in vielen Bänden erzählt wird, daß sie nichts Großes gethan und deren Leben sich nach Gellert ganz kurz geben ließe: Sie wurden geboren, lebten, nahmen Weiber, zeugten Kinder und starben. So gibt es auch Völkergeschichten, die in langen Erörterungen mit all ihren tausend Belegen nichts anderes beurkunden, als daß dieß Volk beinahe keine Geschichte

habe, weil es weder in Staatverfassung noch in allgemeiner wissenschaftlicher Bildung je etwas Merkwürdiges geleistet, was den Enkeln zur Nacheiferung und zur Erhebung und andern Völkern zum Beispiele dienen könnte. Wird sich dann wohl die Nachwelt und ein gebildetes Volk, (denn nur ein solches bekümmert sich um die Vorwelt,) der Jeremiaden von Theilungen, Privatzwist der Großen und aller kleinen Gefechte erinnnern wollen, die ein längst verschwundenes Volk charakterisirten? Mir scheint immer, als würde die Nachwelt alle die prunkenden Scheinthaten sonst gerühmter Völker vergessen, wenn diese nicht wirklich Großes vollbracht, was auf die fernsten Nachkommen segnend fortwirkt.

Das Thatenleere und Trostlose solcher Völkergeschichten sehen viele ein und wollen nun die Thatenarmuth mit Wortreichthum verdecken; dadurch entstehen die räsonirenden Geschichten, in welchen der Verfasser sein geliebtes Ich in mancherlei Gestalten erscheinen und sprechen läßt. Aber leider sind Worte allein nur leerer Schall; nur Thaten gelten in der Geschichte; mit ihnen ist zugleich eine Fülle von Ideen gegeben, dann bedarf sie keines philosophischen oder rednerischen und poetischen Schmuckes.

Die Schönheit der Geschichte ist eine nackte, wie die der Venus und des Apollo, und alle, welche glauben, sogenannte poetische Verzierungen, glänzende

Ausdrücke vom alten Vater Rhein, dem Rollen der Zeit u. dgl. seien Schönheiten der geschichtlichen Darstellung, irren groß. Das hieße wohl, die nackte Venus, welche eben aus dem Bade steigt, mit glänzenden Lappen bekleiden, um ihre Schönheit zu erhöhen. So machen es nur die Geschichtbuhler, die mit unreinem Geiste um eine Heilige freien und eine lose Dirne umarmend jene wirklich gefesselt zu haben glauben.

Was hat man nicht alles für schön angesehen und gepriesen in unserer lobhudelnden Zeit? Galt ja der für den größten Geschichtschreiber, der seinen Geist in dem Labyrinth, das er selber unwissend oder muthwillig angelegt, leuchten ließ und dann mit dieser Leuchte in der Hand uns alle Hieroglyphen, welche die Zeit in die Felsenwände der Erde und in die Herzen der Menschen eingegraben, auf eine neue Art deutete, daß wir staunten, weil wir wenig verstanden. Aber das magische Halbdunkel thut den zarten Augen und Herzen so wohl, und wie die Scham oft aus dem Busen geflohen ist und nur noch auf den Lippen schwebt, so ist es mit der Wahrheit in der Geschichte. Kaum getraut man sich mehr derbe Wahrheiten zu sagen, welche das Herz erschüttern; es zerfließt alles in einen Nebel, worin sich die Nebelgestalten selbst wieder bewegen; kommt ein Geist mit seiner leuchtenden Flamme in die Nähe, so zerfließen sie in Wasser.

Dann wurde der als Geschichtschreiber angestaunt, der am meisten gesammelt und zu Tage gefördert und alles zusammengetragen, was je über einen Gegenstand geschrieben ward; so entstanden die großen Werke, die wir in den Bibliotheken anstaunen, welche in ihrem gefräßigen Magen alle Quellenschriften verschluckt aber nicht verdaut haben. Öffnet sie nur, und ihr findet die allerungereimtesten widernatürlichsten Dinge in einem breiartigen Gemische bei einander liegen.

Unsere historischen Büchersäle sind große Magazine, in welchen alles Geschichtliche aufbewahrt wird, wichtig oder unwichtig, und sie sind mit den reichhaltigen Archiven von jeher als die Schatzkammern der Geschichtschreiber angesehen worden. Aber wie wurden und werden sie benützt? Wer vermag die Perlen und Edelsteine aus dem Schlamme zu sondern und sie dann in einen Kranz zu flechten, und welcher Herkules kann diesen Augiasstall reinigen? Alles, was die Messen erzeugen, wird aufbewahrt, jedes Geschichtlein und Traktätlein, und kommt dann nach einigen Jahrzehnden ein schreibseliger Mann über diese Todten, dann wärmt er sie in einer neuen Untersuchung seiner Mitwelt auf, die sie wieder zu den übrigen stellt, und so häufen sich diese Büchelchen wie der Sand am Meere an, von dem die wenigen Edelsteine Meilentief bedeckt werden und kaum vermag

man die eigentlichen Quellen mehr zu entdecken. Man verliert sich, wie der Bergmann in der ungeheuren Menge von Adern, die in mannigfaltiger Richtung des Berges Innere durchkreuzen, kaum mehr die reichhaltige edle Ader zu finden weiß, bis ein Meister mit treuem Auge kommt und unbekümmert um die falschen hohlen Adern, welche ihn wie Kobolde necken und irre zu leiten suchen, dem wahren Schatze nachspürt und ihn zu Tage fördert. Dieß ist dann ein Künstler und edelmüthig überläßt er einem andern die weitere Bearbeitung, der das Gold zu einer Krone gestaltet oder zu einem andern Kunstwerke. Aber wie viele sind Künstler? Sind nicht die meisten ganz gemeine Handlanger, welche Edles und Unedles aus den Bergestiefen zu Tage fördern und es aufhäufend rufen: Seht, das hab ich geleistet!

Zu verachten sind diese Arbeiten keineswegs und mit Recht werden Mühe und Fleiß belohnt; der Meister baut nicht allein den Pallast, er bedarf dazu gar vieler Dinge und Hände, und so betrachte ich die meisten geschichtlichen Arbeiten, die oft ein ganzes Menschenleben erforderten, als Materialien zu einem großen Gebäude. Ohne sie kann der Meister den Prachtpallast nicht aufführen; aber sie allein werden als todte Masse auch nie die Bewunderung der Mit- und Nachwelt erringen, bis des Künstlers Geist sie belebt, der Edles und Unedles nach seinem Plane ver-

bindet zu einem schönen Ganzen, daß endlich ein Tempel entsteht, zu dem Nahe und Ferne wallfahrten. Aber in der literarischen Welt will Niemand Lehrling und Handlanger, sondern Jeder sogleich Künstler sein und glaubt mit jedem Büchlein immer ein Kunstwerk geschaffen zu haben.

Wie wahr sind die Worte des geistreichen Johannes von Müller: „Ich danke Grupen, daß er origines germanicas geschrieben, Lünig und Dümont, daß sie ungeheuere Materialien, wie Heloten, gesammelt — darum, weil ich diese Leute brauchen kann; aber dem menschlichen Geschlecht im Ganzen, lieber Gott, dem haben sie ja gar nichts geholfen. Wer doch weise würde und lernte, Geschichte für den Menschen, nicht für Motten und Bücherwürmer zu schreiben.“ *)

Von wie viel Werken, mit welchen wir uns wegen der Bändezahl und des rastlosen Taglöhnerfleißes rühmen, könnte man selbst in der neuesten Zeit diese Worte sagen!

Die Geschichte eine Wissenschaft.

Der Geist des Menschen offenbart sich in verschiedenen Erscheinungen, die den jedesmaligen Zustand seines Lebens ausdrücken; das Auffassen und

*) Joh. v. Müllers Werke XVI. Bd. S. 9.

Darstellen dieser Erscheinungen, wie sie sich in Zeit und Raum kund thaten und als Bewegungen auf andere wirkten und neue Erscheinungen verursachten: gibt die Geschichte der Menschen. Sie umfaßt also alles, was je zu irgend einer Zeit, bei irgend einem Volke geschehen ist, wodurch sich der Charakter der Menschheit — Freiheit des Geistes und Anstreben nach dem Göttlichen — geoffenbart. Wie die Erscheinungen der Natur nur im Kampfe sich zeigen und die jedesmalige Gestalt schnell von einer andern verdrängt wird, die der vorigen nie ganz gleich ist: so entwickeln sich die Erscheinungen der Menschenwelt auch nur im Kampfe, und der Krieg ist, nach Lucian, wirklich der Vater von Allem. Schon am einzelnen Menschen erkennt man diesen Kampf deutlich und je nachdem der Geist über den Körper siegt, oder der Körper den Geist an die Erde fesselt, werden die Erscheinungen — die des Lichtes oder der Schwere sein.

Der Gegensatz zwischen Licht und Schwere, Geist und Körper, Göttlichem und Irdischen, wird auf der Erde nie ganz aufgehoben werden, und der Mensch bleibt Mensch und kann sich dessen, was ihm die Erde gegeben, nicht entäussern. Durch die verschiedenen Grade der Lichtentwickelung wird die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in der Menschenwelt erzeugt, und so entstehen die Veränderungen, die wir an ein-

zelnen Menschen und ganzen Völkern, so wie in der gesammten Menschheit wahrnehmen, und diese bilden also die Menschengeschichte: das große Völkerleben mit allen seinen herrlichen Erscheinungen in Kunst und Wissenschaft, im Ringen nach Freiheit und Veredelung.

Diese Erscheinungen des Menschenlebens bilden vor dem Auge des Forschers jenes lebendige Gemälde, an dem die Zeit seit Jahrtausenden webt und noch Jahrtausende weben wird, in dem sich allmählig Gestalt an Gestalt in wunderbarer Harmonie reiht, und über welches ein weiser Meister Schatten und Licht gehörig vertheilte; es gleicht einer Mosaikarbeit, wo die kleinsten Steinchen von allen Arten und Farben sich im schönsten Ebenmaaße vereinigten.

Da in der ganzen Natur Gleichgewicht und Harmonie herrscht, weil das Wesen des schaffenden Geistes Einheit ist und die Natur die Offenbarung Gottes im Raume, die Geschichte aber in der Zeit ist, so schließt sich jedes Einzelnwesen an andere und bildet mit ihnen die große Einheit; es hängt aber von ihm selbst ab, ob es als erhaltend oder zerstörend sich an die große Kette reihe, und hier erscheint Nothwendigkeit und Freiheit nirgends deutlicher, als in der Geschichte. Jeder erhält nach seinem Wollen seinen Platz, der nicht nach der äußeren Lage beurtheilt werden soll, denn der Geist bedarf, wie schon Sallust

erkannte, (Bellum Jugurth. I.) des Glückes nicht; wo er lebendig ist, verbreitet er Licht um sich, während der Böse überall als Schatten auch Schatten und Finsterniß verbreitet. So bestimmt sich der Mensch selbst seinen Platz in der Reihe der vernünftigen Wesen und dieß ist seine Freiheit; aber er dient auch der Nothwendigkeit, indem er wollend oder nicht wollend den weisen Plan der Vorsehung vollenden hilft. Ob du Krieg oder Frieden willst, das entscheide mit dir, dieß ist deine Freiheit; hast du einmal gewählt, kommen die Folgen nothwendig, und so wird die Weltgeschichte zum Weltgerichte.

Die Geschichte ist also eine Wissenschaft, in so fern sie den Erscheinungen der Menschheit nachspürt und philosophisch auf den Grund derselben zurückgeht. Alles, was dieses Wissen bedingt, die verschiedenen Nebenumstände, die das Entwickeln der Menschennatur befördern oder hemmen, Lage und Beschaffenheit der Gegenden, als des Schauplatzes, auf dem die Erscheinungen vorgehen, die Zeitverhältnisse und andere wirkende Ursachen gehören zur Geschichte.

Weil aber der Mensch diese Erscheinungen, Offenbarungen der Menschheit in sich selbst anschaut und wieder auf ideelle Weise darstellt, jenes musivische Gemälde, das die Zeit seit Jahrtausenden gebildet, vom Neuen, gleichsam Stein für Stein, zusammen-

setzt: so wird der Geschichtschreiber ein Künstler und die Geschichte ein Kunstwerk.

Der Geschichtschreiber ein Künstler.

Zu jedem Kunstwerke wird erfordert: Fabel, geschickte Anordnung und ein diesen entsprechender Ausdruck.

Den wahren Künstler erkennt man an der Erfindung der Fabel oder derjenigen Erscheinungen, die er zu einem ästhetischen Ganzen verbindet. Sie ist das Werk des Genius, der diese Erscheinungen in sich als ein Ganzes anschaut und dann darstellt. Die Fabel in der Geschichte besteht in nichts Anderem, als in der Reihe der aufeinander folgenden (Begebenheiten) Erscheinungen der Menschenwelt, wie sie sich in ihrer nothwendigen Verbindung im Raume und in der Zeit entwickelten. Die Fabel der Geschichte wird also nicht, wie bei dem Dichter, von dem Künstler erfunden, sondern blos gefunden. Sein ist die Fabel nur, in so ferne er mit seinem geistigen Auge auf seine Art die Erscheinungen als ein Ganzes anschaut und dann das Längstvergangene mit dem schaffenden Hauche der Kunst als gegenwärtig, das Todte als lebend, das Entfernte als nahe darstellt.

Wie die Wahrheit eines jeden Kunstwerkes in der Harmonie aller seiner einzelnen Theile besteht, so besteht die Wahrheit der Geschichte in der Harmonie

aller einzelnen Erscheinungen als Offenbarungen des unendlichen Geistes, die also nur ein Frevler anders darstellen will, als sie sich wirklich geäussert haben. Durch die Verfälschung aber auch nur eines einzigen Theiles wird zugleich die Harmonie aller übrigen Theile aufgehoben. Und wer also glaubt aus feilem Eigennutze z. B. durch Schmeichlerlob und prunkendes Aufzählen scheinbarer Großthaten erst einen Helden zu schaffen, der weiß nicht, wie ungeschickt er sich benimmt und wie ihn die ganze Umgebung des sogenannten Helden Lügen straft.

Wie jeder Künstler muß auch der Geschichtschreiber für sein Ideal glühen, ohne irgend einen zeitlichen Gewinn davon zu erwarten. Sein Ruhm blüht erst in der Zukunft, wie der des großen Dichters; die Nachwelt versagt ihm aber den wohlverdienten Kranz gewiß nicht, da der Geschichtschreiber unter allen Künstlern von der Mitwelt, wenn er anders der Wahrheit ganz getreu ist, am wenigsten geachtet wird.

Die Anordnung der einzelnen Theile zu einem Ganzen wird dann lebendig, wenn sich ein Theil so an den andern schließt, als erzeugte einer den andern wie aus dem Stamme Äste, Zweige und Blätter sich entfalten und der Überblick des Ganzen muß wie bey jedem Kunstwerke ein Wohlgefallen, eine angenehme Ruhe in uns erzeugen oder jenes bewirken, was Aristoteles mit καθαρσις bezeichnet.

Der Stoff in der Geschichte ist gegeben; die Anordnung und Ausführung gehört dem Meister, der sich nur dann als solcher zeigt, wenn seine gewählte Form das Wesen dessen, was er darstellen wollte, wirklich ausdrückt. So wird er ein Schöpfer, der das Todte neu belebt und das Längstentschwundene auferweckt, daß es an uns vorüberwandle.

Der Geschichtschreiber muß, wie Lucian sagt, eines Phidias Gemüth haben, der aus Elfenbein, Gold und Silber den hochthronenden Jupiter gemacht. Die gemeinen Arbeiter haben ihm das Nöthige geliefert, nun schafft der Meister das Kunstwerk. Niemand wird aber deßwegen die Mühe und den Eifer der Sammler verkennen, welche mit unermüdeter Sorgfalt wie Bergknappen in den Schacht der Vergangenheit niedersteigen und mit vielem unedlem auch edles Metall und Edelsteine zu Tage fördern. Dieses scheiden dann andere aus und erst der Künstler schafft die todten Massen zu einem Zeus, in dem Würde und Hoheit gepaart ist mit Anmuth.

Gold und Eisen, ein jedes erhält seinen Werth erst durch die gehörige Behandlung und Verwendung; nur der Künstler weist jedem seinen Platz an. Da ist eine geschichtliche Thatsache an und für sich todt, bis der Meister das Leben in derselben weckt. Betrachte nur, wie ganz anders eine Erzählung im Munde eines gemeinen Mannes und im Munde eines

Dichter lautet. Nicht jeder erzählt auf dieselbe Weise, nicht jeder das Wichtige und Großartige. Wessen Geist selbst nicht viel umfaßt, beschränkt sich nur auf das Nächste, Gemeinste, während der große Geist das Entfernte mit dem Nahen verbindet und wie in einem Gemälde durch Licht und Schatten das Ganze in bestimmten Umrissen darstellt, während die Gebilde des Ersten Nebelerscheinungen gleichen. Nicht die Wortstellung und die Harmonie der Sprache ist es, die uns so ergreift, es ist der Geist, mit dem der Künstler sein Werk beseelt.

„Der Geschichtschreiber gestaltet, wie Karamsin sagt, einen gegebenen Stoff: in Gold wird er zwar das unedle Erz nicht verwandeln, aber dieses auch muß er läutern; muß von Allem den Werth und die Eigenthümlichkeiten kennen; Großes muß er zu entdecken wissen, wo es sich auch immer verberge und dem Kleinen die Rechte des Großen nicht gestatten. Es gibt keinen so unfruchtbaren Gegenstand, an welchem sich die Kunst nicht noch auf eine den Verstand befriedigende Weise bewähren könnte.“

Welch ein Unterschied zwischen Erzählern, zwischen einem Sammler und Künstler sei, möge Martin Crusius mit seinen Annalen der schwäbischen Geschichte und Johannes von Müller in seiner Geschichte der Schweiz darthun. Beide haben gesammelt; aber

mit welchem Unterschiede und wie dargestellt? Daß Crusius oft den Thukydides gelesen, ja vieles von ihm auswendig wußte, machte ihn noch nicht fähig, wie der Grieche zu schreiben; ihm fehlte der Kunstsinn und alles Gold, das er mühsam in Klumpen zusammentrug, blieb bloßes Metall, ohne Form. Des Meisters Geist und Hand fehlte, und Handwerkarbeit vermag jeder leicht zu thun.

In wem also der Geist lebendig ist, der wird bald auch den entsprechenden Ausdruck finden für seine Bilder und Gedanken, und hier wird die Schreibart den Geschichtschreibers gleich der Zeichnung und der Farbenmischung des Malers. Aber Klarheit und Anmuth mit Größe und Würde, wie Buonarotti und Raphael, Sallust und Thukydides, wissen freilich nicht alle miteinander zu verbinden.

Der Geschichtschreiber ein Dichter.

Der Geschichtschreiber ist aber wie ein Künstler im weiteren, so ein Dichter im engeren Sinne. Heeren sagt in den Lebensumrissen des Johannes von Müller, wo er die Liebe dieses Geschichtschreibers für Dichter erwähnt: „Kann sich ohne Sinn für Poesie, ohne Bekanntschaft mit ihr, ein großer Geschichtschreiber bilden?“ Gewiß nicht.

So wie der Dichter objektiv das durch Worte darstellt, was er subjektiv in sich erzeugt und ange-

schaut, und Harmonie der einzelnen Theile und Rythmus der Darstellung die wesentlichen Erfordernisse seines Kunstwerkes sind: so stellt der Geschichtschreiber etwas dar, das ausser ihm lag, aber durch innere Anschauung sein eigen geworden, und je reiner er es angeschaut und in seinen Geist aufgenommen und gleichsam ganz zu einem Subjektiven gestaltet hat, um so mehr wird die Darstellung entsprechen. Geschichtschreiber und Dichter sind nur darin von einander verschieden, daß jener ein wirklich Geschehenes, dieser aber ein blos in sich selbst Erzeugtes (auch ein solches, das hätte geschehen können) darstellt. Der Geschichtschreiber erzählt, was wirklich geschehen und er als ein solches Geschehendes in seiner Aufeinanderfolge in seinem Geiste angeschaut; der Dichter aber erhebt seine Gebilde, die nirgends waren, zur Wirklichkeit und jeder wird seinen Zweck erreichen, wenn die Darstellung des Einen uns das Geschehene so vorüberführt, daß wir es in seiner Aufeinanderfolge lebendig schauen, und der Andere uns so zu fesseln weiß, daß wir seine Gebilde als wirkliche Wesen nehmen.

Der Geschichtschreiber ist entweder Epiker oder Lyriker, je nachdem er an den Begebenheiten, die er darstellt, selbst so innigen Antheil nimmt, daß er davon ergriffen oder je nachdem er als reiner Erzähler, wie ein Gott über den Erscheinungen des Lebens mit all seinen Freuden und Leiden schwebend, auftritt

und sein Verstand und Gemüth nie sichtbar wird. Aber so wie bei uns sentimentale Dichtung herrschend geworden, so ist auch die Geschichtschreibung mehr subjektiv, als objektiv; daher das lange breite Erzählen und sehnsüchtige Stillstehen und kein rasches Fortschreiten und Bewegen.

Jede Geschichte ist ein großes Gedicht, welches ideel wieder gibt, was reel sich ereignet und als ein solches wird es nach den Regeln der Kunst beurtheilt. Innere Wahrheit, welche aus der nothwendigen Harmonie der einzelnen Theile hervorgeht; Rythmus, Wohlklang und Kraft der Darstellung sind die wesentlichen Erfordernisse.

Welt- und Volksgeschichte ein Epos.

Die Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes, so wie die eines großen Volkes ist ein eigentliches Epos, eine Darstellung fortlaufender Erscheinungen von Heldencharakteren; darum sollte der Geschichtschreiber hier nie selbst urtheilend erscheinen. Aber es ist dieß sehr schwer, da er als Mensch menschliche Handlungen darstellt und selbst innigen Antheil daran nimmt, so wird er bald als urtheilend, bald als fühlend und bewegt sich zeigen, und so mehr oder weniger lyrisch werden. Ist nicht selbst Homer in seinen Heldengedichten bei vielen Scenen lyrisch und verweilt er nicht mit Vorliebe bei Manchem? Und doch hatte bei ihm

Alter und Blindheit eine Ruhe in seinem Gemüthe erzeugt, die Mord und Hochzeiten, Liebe und Verrath, Meeresstürme und Frühlings-Wonnen mit gleichem Antheil schildert.

Je weniger die Subjektivität des epischen Dichters und Geschichtschreibers in seinem Werke erscheint, desto edler und vollendeter wird es. Der Geschichtschreiber bedarf daher, wie Lucian sagt, einer natürlichen Klugheit, daß er das Wahre und Schöne sogleich dem Falschen vorziehe; einer gebildeten anmuthreichen Sprache, welche nur durch viele Übung erworben wird. Mir scheint es unmöglich, daß Jemand ein guter Geschichtschreiber werde, der das Wesen der Kunst nicht erfaßt und sich nicht selbst in Kunsterzeugnissen der Poesie früher geübt und mit der Sprache so gerungen, daß er jeden Gedanken klar und schön auszudrücken vermöge. Wie wurden nicht die Griechen gebildet? Aber bei uns will man leider nur Gelehrsamkeit, nicht Kunst.

Wer anders, als der Sinn für Poesie kann den Geist des Geschichtschreibers nähren und lebendig erhalten, daß er nicht von den Folianten erdrückt und vom Staub der Archive erstickt werde: Das ewige Durchblättern der Annalen, das Ausziehen einzelner abgerissener Sätze, die dann wieder als solche, wie es bei Vielen geschieht, ohne Verbindung als Geschichte hingestellt werden, bilden keine Harmonie. Das

Ganze sei gleichsam Ein Guß; darum muß langes Üben im Einzelnen vorhergegangen seyn. Der Jupiter des Phidias muß sich in Gedanken theilweise gestalten, wenn die Idee auch nur Eine und die eines Augenblickes ist. Vollendet erscheint das Werk auch wieder als Ein Ganzes in schönster Harmonie aller seiner Theile.

Jedes Epos hat seine Episoden, die aber im nothwendigen Einklange und Zusammenhange mit dem Ganzen stehen, und nie wie fremdartige angeklebte Theile erscheinen dürfen. So in der Geschichte: auch sie hat ihre Episoden, da sie die Entwicklung einer oder mehrerer Begebenheiten ist, auf welche viele Nebenhandlungen einwirken.

Der Hauptheld, welcher der Hebel der ganzen Handlung ist, ist immer ein Jupiter, bei dessen Nicken Himmel und Erde erschüttert wird. Der Geschichtschreiber aber möge auch die Ruhe Jupiters behalten, der von seinem Throne aus bald auf die Thrazier, bald auf die Achäer seinen Blick wendet, je nachdem die Wichtigkeit der Handlung es erfordert. Es ist nicht immer nöthig, zu wiederholen, was dieß oder jenes Volk unterdessen gethan, während der Blick anderswo weilte; aus Einem Zuge erkennt man oft den ganzen vorigen und gegenwärtigen Zustand.

Der Geschichtschreiber verfahre wie Homer, der jetzt die Helden im Kampf läßt und uns in den Olymp

führt; oder der die Trojaner und Achäer im Lager sich bekämpfen läßt und uns mit dem Helden Hektor nach Troja selbst führt, wo wir die unübertreffbare Scene des Abschiedes Hektors von der Andromache erblicken. Mitten aus dem Schlachtengewühle, wo sich unterdessen gemeines Volk würgen mag, das mit Recht Namenlos dahin schwindet, wenn es nichts Großes geleistet und das überhaupt nur in Masse als Eine Person wirkt, führt uns der Fürst der Dichter zu einem Herz- und Auge-fesselnden Schauspiele. Solcher Episoden gibt es bei jedem Volke für den, welcher es versteht, uns aus dem Kampfe der Partheien, den Lagern und öffentlichen Marktplätzen in die Gemächer des häuslichen Friedens, der Kunst und Wissenschaft, wo Liebe und Tugend walten, zu führen.

Damit sei nicht gesagt, als sollte uns der Geschichtschreiber mitten in einer Scene, nachdem er unsere Aufmerksamkeit erregt, verlassen und zu andern eilen, dort es eben so machen, wieder zurückkehren, daß wir in beständiger Unruhe sind und wie von Meereswogen hin und her geworfen werden.

Tadelt man dieses doch selbst an Ariost, obgleich er uns in Begleitung einer lieblichen Muse durch das Labyrinth führt, welches er selbst muthwillig angelegt. Kaum daß ein Strahl durch die dichten Irrgänge bricht, der uns einen Ausgang verheißt, so drängt er uns mit Gewalt in neue.

Die Kunst des Überganges ist nicht blos für den Dichter, sondern auch für den Geschichtschreiber sehr schwierig, wie schon Mably erkannte. *) Die Paragraphenschreiber bedürfen dieser Kunst freilich nicht. Beinahe sollte man glauben, wer den Homer nicht kennt und ganz verstanden, könne nicht Geschichtschreiber werden. Las nicht Johannes von Müller ihn vorzugsweise? Von diesem Dichter kann der Geschichtschreiber Pragmatik lernen, die Kunst, mit wenigen Worten die Ursache einer Begebenheit darzustellen und dann die lange Kette der folgenden Erscheinungen daran zu knüpfen, so wie sich aus dem Stamme Äste, Zweige und Blätter entfalten.

Dabei wird er nur das Wichtige zu seiner Darstellung wählen und dieses ausführen; was ohnehin Jedermann errathen kann, ohne daß es der Geschichtschreiber sagt, bleibt füglich weg, und wer also seinen Helden Schritt für Schritt von der Wiege bis ans Grab geleiten und alles aufzählen wollte, was er gethan, und Tag für Tag durchgehen — Manche haben es darin beinahe zur Vollständigkeit gebracht — der lieferte ein Buch zum Einschlafen.

Oft aber ist eine an sich unbedeutende Handlung durch die Folgen von großer Wichtigkeit, und wo sie sonst verschwiegen wird, muß sie dann in das gehö-

*) L'Art d'écrire l'histoire.

rige Licht gesetzt werden. Wie viele Väter mögen wohl im Trojanischen Kriege um Loslassung ihrer Töchter gefleht haben? Sie sind nicht aufgezeichnet, wohl aber der Priester, der abgewiesen den Gott um Rache flehte und den Streit der Helden verursachte. Es ist ganz gleichgültig, wie oft Jupiter in Liebe die Juno umarmt; aber von welchen Folgen ist diese Umarmung auf dem Ida!

Nur Homer wußte immer das Schickliche zu finden, und hielt sich nie bei Kleinigkeiten auf, die im menschlichen Leben vorkommen und wo es geschieht, ist gewiß etwas Höheres sichtbar. Als er den Odysseus in die Unterwelt führt, läßt er ihn vor den Qualen des Jxion und Tantalus schnell vorbeigehen und mit Recht ruft Lucian aus: in wie viel Versen hätte wol ein Anderer das Rad umhergetrieben, oder das Wasser sich erheben und senken lassen! Wo ein Wort hinlänglich ist, ein ganzes Gemälde, wie einen Charakter mit Einem Pinselstriche zu geben, warum mehrere?

Wie angenehm zeichnet Homer das Unbedeutende, wenn es darauf ankommt auf die Folgen vorzubereiten, oder in dem Unbedeutenden das Wichtige hervorzuheben!

Wie lieblich erscheint Nausikaa in der Odyssee, da sie die Wäsche ans Meer führt und dann mit den Mädchen Ball spielt. Wie rührend ist die Scene, wo Odysseus den treuen verwahrloseten Hund erblickt! Bei

Homer hätten diese Gemälde wohl immer in jeder andern Zusammenstellung ihren Werth behauptet; aber in dieser Umgebung sind sie ganz an ihrem Platze.

Homer schweigt bei jeder Nacht, in der nichts Wichtiges vorfiel und er läßt die Sonne immer mit denselben Worten aufgehen. Es versteht sich wohl von selbst, daß jeder schlief, der wollte oder konnte, und wer etwa spazieren ging oder im Zelte bei seiner Sklavin wachte und zur Leier sang, ist nicht würdig deßwegen genannt zu werden. Wie ganz anders, wenn Achilleus wacht im Schmerz über die geraubte Briseïs, oder Odysseus das feindliche Lager auszukundschaften geht!

Wie treffend ist der Charakter des Paris gezeichnet, der von der Venus gerettet zu seiner Gemahlin ins Schlafgemach eilt, ohne daß auch nur ein Wort über seine weibische Liebenswürdigkeit, sein eitles Prahlen gesprochen würde! Homer führt ihn handelnd vor und Jedermann erkennt den schönen Frauengünstling, der im Gemache besser zu siegen weiß, als auf dem Schlachtfelde.

Wie viel eher würde man einen Charakter erkennen, wenn uns die Geschichtschreiber statt vieler Worte ein Paar Züge aus dem häuslichen Leben ihres Helden gäben, wenn er sich von aller Welt unbeachtet glaubt. Cäsars Antwort, als er ein Weib gescholten wurde: „ja, auch die Amazonen haben geherrscht“

und sein Ausruf, als er über die Alpen ging: „lieber der Erste in diesem Dorfe, als der Zweite in Rom,“ erklären mehr als eine ganze Abhandlung seinen Ehrgeiz und seine Herrschbegierde.

Wer wird für uns Teutsche ein Herodot oder Homer der Geschichte werden, der die einzelnen Kämpfe unserer Ahnen gegen einander selbst und gegen die Fremdlinge, ihren Zwist und Eifer und wieder ihre Liebe und Eintracht in epischer Einfalt beschreiben möchte oder könnte? Wer ist so Vaterlandslos, kein Sachse oder Bayer oder Schwabe, daß er es wagte, Allen die Wahrheit zu sagen und seines eigenen Stammes vergessend blos ein Teutscher zu seyn? Hier ist die schwierigste Klippe, an der noch Viele scheitern werden, bis endlich Einer, der ganz wie der Dichter über seinem Gedichte schwebt, die Geschichte schreibt.

Wenn je die Geschichte eines Volkes einem Epos gleicht, in welchem eine Handlung die andere gleichsam verdrängt, und ein Held nach dem andern ersteht: so ist es die teutsche Geschichte. Wie der göttliche Sänger in seinem Epos uns mitten in die Handlung führt, unbekümmert um die thatenlose Jugend seiner Helden: so beginnt die teutsche Geschichte mit einem Kampfe, der uns ganz ergreift und führt uns im steten Wechsel der Erscheinungen immer weiter.

Kein Volk hat eine erste Geschichte; es tritt plötzlich aus der Dunkelheit hervor und ist somit immer

αὐτόχθων. Es weiß von seiner Einwanderung und Ausbildung, bis auf den Augenblick, wo es mit fremden gebildeten Völkern in Berührung tritt, nichts oder sehr wenig. Erst dann beginnt seine Geschichte, so wie Gebildetere mit ihm zusammen kommen und von ihm erzählen, und so pflanzt jedes Volk den herrlichen Baum seiner nachmaligen Ereignisse auf die Mythe, und welches Volk rühmt sich eines Anfanges wie das teutsche?

Ein bisher unbekanntes Volk, hinter schneebedeckten Bergen geboren, rauh und tapfer, stürzt sich plötzlich auf den mächtigsten Staat der damals bekannten Welt, um sich Wohnsitze in Italien zu erringen, und das Heldenepos beginnt; schon sind seitdem beinahe zweitausend Jahre verflossen und noch ist es nicht geendet; es reiht sich ein Epos an das andere, jedes selbstständig für sich und doch alle wieder verkettet zu einem großen herrlichen Ganzen.

Der erste Gesang, (wenn ich so sagen darf) dessen Scene am Fuße der Alpen ist, in dem die Kühnheit der Fremdlinge endlich im Stolz und Troß ihres Übermuthes endet, führt uns sogleich in den Kampf und läßt uns in wenigen scharfen Umrissen die Lebensart und Stufe der Kultur mehr errathen, als deutlich sehen. Das Volk aber ist mit diesem Unfalle nicht besiegt; hinter den Bergen wohnen Tausende in derselben Stärke, wie ihre gefallenen Brüder; von ihnen,

die leicht als Rächer der Gemordeten erstehen könnten, fürchtet das mächtige Rom Überfall und sucht die Tapferen endlich, da Gallien sich unterworfen, auf ihrem eigenen Gebiete heim. Der Kampf beginnt wieder und Helden erscheinen, um die sich wie um den Mittelpunkt alle Erscheinungen der Mitwelt reihen. Cäsar und Ariovist im Kampfe gegen einander, und nach ihrem Sturze erheben sich sogleich andere; die Verwicklung wird intressanter; schon siegen die Römer am Rhein und an der Donau; der Besiegte gehorcht und mit dem Übergeben des teutschen Landes in eine römische Provinz wäre das Epos geendet und es verschwände wie eine traurige Episode in das große Epos des Römer Reiches: da bilden sich zwei Völkerbündnisse im Süden und Norden Teutschlands; Hermann erscheint und mit seinem Siege ist die Freiheit und der Name des teutschen Volkes für immer gerettet und das Epos schreitet seinen großartigen Gang fort, auch da, wo sich die einzelnen Völker selbst bekämpfen, Marbod aus Teutschland entfliehen muß und endlich auch der Rächer der Freiheit, Hermann, selbst zu Grunde geht. Dann wurden das ganze südliche und westliche Europa, selbst die Küsten von Kleinasien und dem nördlichen Afrika der Schauplatz der einzelnen teutschen Völker unter verschiedenen Anführern und unter ihrem Fußtritte bricht der Koloß des großen Römerreiches zusammen und eine neue Welt, eine

teutsche, erhebt sich über den Trümmern. Helden um Helden mit ihren Geschlechtern erscheinen und unterliegen im Kampfe gegen das Schicksal und die Vorsehung, denn als ein solcher erscheint das Streben nach der Wiederherstellung des alten Käiserthrones und nach der Vereinigung aller teutschen Stämme unter Ein Reich, das dann bald in eine Universalmonarchie ausgeartet wäre; und während am Fuße der Alpen, an den nördlichen und östlichen Gränzen hart gekämpft wird, blühen wie in einer lieblichen Episode still und unbemerkt die Städte empor und das Bürgerleben reift in bisher nie gekannten Früchten, bis endlich auch Künste und Wissenschaften aus den Zellen der Mönche sich allmählig über das ganze Land verbreiten!

Biographie und Drama.

Wenn die Geschichte eines Volkes mit Recht ein Epos genannt wird, so ist die Biographie einer Tragödie zu vergleichen, die mit dem Epos denselben Charakter und, nach Aristoteles, nur mehr Einheit hat.

Auch die Tragödie ist entweder einfach oder zusammengesetzt, schildert ein Leiden, oder entwickelt einen Charakter, wie das Epos, dieses den Charakter eines ganzen Volkes in seinen manigfaltigen Erscheinungen; jene den eines Einzelnen. Aber wie nicht jede Handlung zu einer Tragödie paßt, so auch nicht jeder Held zu einer Biographie. Auch in dieser Wahl

zeigt sich der Künstler wieder, der solche Männer wählt, in deren Leben tragische Momente vorkommen, wodurch ihr Leiden im Kampfe gegen die feindliche Macht geschildert und ihr Charakter dadurch selbst gebildet und entwickelt wird. An einem Schwächling, sey es nun Fürst, oder Privatmann, werden sich wenige Momente auffinden lassen, die uns ergreifen, welche eine ästhetische Wirkung hervorbringen und unser Gemüth bewegen können. Wer sich viele Orden und Würden errungen und etwa selbst von seinem schmeichlerischen Zeitalter gepriesen wurde, ist deßwegen noch nicht groß in der Geschichte.

Wie die Fabel in der Tragödie großartig seyn muß, um Furcht und Mitleiden zu erregen, so auch die Fabel — die Handlungen — in der Geschichte. Nur am Großen üben und prüfen die Menschen ihre Kraft, nur am Großen erhebt sich der Geist des Menschen, und das Gemeine erscheine nur im Gegensatze zu dem Erhabenen, um die Wirkung zu verstärken.

Der Mann einer Biographie sey also ein Held, der entweder den Kampf rühmlich endet, oder im kühnen Anstreben dem Schicksale unterliegt.

Das unsittliche Streben eines Charakters kann nur dann Gegenstand eines Kunstwerkes seyn, wenn eine hohe Kraft im Streben nach einem hohen Ziele sich verirrt. Dann wird der Gegensatz der ursprünglichen Anlage mit der Wirklichkeit interessant und er-

weckt Mitleid und Furcht. Oft wird eine edle Natur durch Nothwendigkeit zu Verbrechen gleichsam gezwungen; es erhält sich aber das edle Bewußtseyn, und das Mitleid wird um so reger, je größer die Nothwendigkeit erscheint und je größer der Kampf dagegen ist.

Größe muß sich bei jedem Helden, der zu einer tragischen oder geschichtlichen Darstellung gewählt wird, immer zeigen, darum kann ein schwelgerischer feiger Lüstling nie Held einer Tragödie oder Geschichte werden. Wer aber einen solchen wahrhaft darstellt, wird nothwendig lyrisch; das edle hohe Gefühl des Künstlers herrscht über die entartete Menschheit.

Tacitus ist der größte Lyriker unter den Geschichtschreibern. Seine Zeit, die Tyrannen, das in Lust und Unthätigkeit versunkene Volk, welches die herrlichen Thaten seiner Ahnen gleichsam zum Gespötte machte, konnten auf seinen Geist nur eine traurige Wirkung machen und seine Darstellung ward lyrisch, auch da, wo der epische Charakter vorzuherrschen scheint.

Vor allen sollten solche Charaktere dargestellt werden, in welchen sich die Zeit mit ihren verschiedenen Erscheinungen vereinigt, die wie Strahlen auf einen Mittelpunkt hinlaufen. Herrscher sind dazu von der Natur schon berufen und wohl nicht leicht findet man einen treueren Spiegel der Zeit und des Völkerlebens, als in ihnen, wenn sie anders nicht bloß den Namen

des Herrschers tragen, und selbst die Ereignisse wie aus ihrem Mittelpunkt um sich her entwickeln.

Wie nach Aristoteles (c. 7) die Tragödie die Darstellung einer vollständigen und ganzen Handlung ist, die eine gewisse Größe hat; so auch die Biographie. Wohl giebt es auch ein Ganzes, welches keine Größe hat, und das Ganze ist dann blos ein solches, das Anfang, Mittel und Ende hat. So kann man allerdings die Geschichte eines jeden unbedeutenden Volkes oder Mannes ein Ganzes nennen. Liest man ja doch in unsern Tagen Lebensbeschreibungen von Rittern, die nie mit dem Schicksale gerungen und um nichts Großes gekämpft, und vor kurzem ist die Geschichte eines Reiches in einem dicken Buche erschienen, von dem früher weiter nichts bekannt war, als KaiserNamen und NamenKaiser, so daß das Entstehen und der Fall jenes sogenannten Kaiserreiches gleich unwichtig ist — vitam mortemque juxta aestimo. Sallust.

Unter den Neueren gewährt der Kampf Napoleons gegen die Freiheit der Völker und die Gesetzmäßigkeit der Könige und seine Kraftentwicklung während des Kampfes selbst einen herrlichen Stoff zur Darstellung für alle Völker und Zeiten.

Der Gedanke des Dionysius von Halikarnaßus: „Der Historiker solle ein angenehmes, d. h. interessantes Sujet wählen,“ ist also nicht so wunderlich,

als Prof. Wachsmuth *) glaubt. Denn was soll man denn an einem Alltags Menschen, welcher der Menschheit nichts geleistet und um den sich weder die Mitwelt, noch vielweniger die Nachwelt bekümmert, darstellen? Ein abgeschmackter englischer Roman ließe sich vielleicht aus seinen Handlungen zusammensetzen.

Das Schicksal und Leben des Helden mit seinen mannichfaltigen Erscheinungen bildet die Fabel — den Stoff. Die gehörige Anordnung zeige nun den Künstler und Wohlklang der Sprache bilde es zu einem vollendeten Kunstwerke.

Über die Darstellung selbst, die Art, wie That an That gereiht werden soll, läßt sich nichts Bestimmtes sagen, und den Kü..stler muß hier ein lebendiges Gefühl des Schönen leiten und vor dem Falschen bewahren. Wie sich in der Natur eine Erscheinung aus der andern entwickelt, so in der Menschenwelt und so soll auch die Darstellung seyn. Eines folge aus dem Andern, wie sich aus dem Stamme des Baumes allmählig Blätter, Zweige und endlich die Krone entfaltet.

In der Biographie übersieht man das Ganze mit seinen Theilen leichter, als in der Geschichte eines ganzen Volkes; es ist wie in der Tragödie Verwicklung und Lösung leicht zu erkennen. Auch das Leben eines Einzelnen hat seine Episoden, wie das Epos,

---

*) Entwurf einer Theorie der Geschichte. S. 120.

die aber innig mit dem Ganzen zusammenhängen und nie für sich allein stehen. In der Biographie sind diese Episoden von größter Wichtigkeit, weil sie auf die Charakter-Entwicklung großen Einfluß haben.

Die großen Geschichtschreiber der Römer.

Wenn je ein Mann die Geschichte seines Vaterlandes als ein Epos betrachtet und als ein solches dargestellt hat, so ist dieß gewiß Livius unter den Römern; (Herodot wurde ohnehin schon oft mit Homer verglichen). Wie bei Homer ganz Griechenland mit seinen edelsten Geschlechtern auf dem Kampfplatze erscheint, um Troja zu zerstören; so in Italien alle umwohnenden Völker, endlich beinahe alle Nationen, um die emporkeimende mit Wolfsmilch gesäugte Stadt zu vernichten. Aber Rom siegt durch den Muth seiner Bürger; ein Hektor um den andern erscheint und was der Eifer der tapferen Söhne oft gefehlt, das vergütet bald der weise Senat, wie ein Priamus. Gesang reiht sich an Gesang, wie That an That, und der wahre Charakter des Epos, der sich in fortschreitenden Handlungen am herrlichsten kund thut, und nicht nach der Sitte der Neueren im elegisch lyrischen Selbstbeschauen dahin stirbt, erscheint überall kräftig durchgeführt.

That folgt der That; ist Ruhe nach aussen hin, entwickeln sich neue Erscheinungen im Innern, und wie der griechische göttliche Sänger endet Livius, wo Rom

den höchsten Gipfel seiner Größe erreicht und nun allmählig seinem Sturze sich nähert, da es sein Schicksal erfüllt hat. Wie mit Hektors Tode der Fall von Troja folgen mußte und jeder die schöne stolze Stadt, ohne daß Homer es erzählt, im Geiste von den Flammen verzehrt sieht: so erkennt jeder Beobachter der Geschichte in Livius den künftigen Fall der Siebenhügelstadt, die nach und nach alle ihre Helden im Kampfe verloren und nun lauter Pöbel in sich faßt, der bald dem Einen aus seiner Mitte, dann Fremden gehorcht.

Wie der Plan des Ganzen wahrhaft episch ist, so erscheint der epische Charakter in fortwährender Entwicklung und Darstellung der einzelnen Begebenheiten. Wer erinnert sich nicht sogleich an die Gründung der Stadt, an den Raub der Sabinerinen und die herrliche Scene, wo die Kämpfenden durch die Frauen getrennt werden und künftig nur Ein Volk bilden? Wer sieht nicht lebendig den Kampf der Horatier und Kuratier? Welche Schilderung der nach Streit glühenden Jünglinge und des bange harrenden Volkes? Wer leidet nicht mit der Lukretia und bewundert sie nicht, da sie Helden gleich den freien Tod wählt? Wie schön entwickelt sich der für einen Thersytes gehaltene Brutus? Welche Lebendigkeit im Kampfe um die neue Freiheit! Helden um Helden erstehen, die Jungfrau strebt dem Jüngling voran und siegreich ist endlich der Kampf gegen die äusseren Feinde gekämpft; als ein

neuer heftiger im Innern der Stadt selbst beginnt, während dessen die Gallier anstürmen. Aber wozu den Kundigen Bekanntes anführen? Ich glaube, Jeder, der den großen Römer kennt, wird ihn einen epischen Geschichtschreiber nennen.

Aus dem großen Epos der römischen Geschichte wählte Sallust mit ächtem Künstler-Sinn zwei Männer und zeichnete mit wahrem Dichtergeiste Anfang, Mittel und Ende so, daß er allen Anforderungen, welche Kunstkenner an einen Tragiker machen, erfüllte und vor allem dem Hauptgrundsatze des Aristoteles „Reinigung der Leidenschaften" entsprach. Wie mit einem Prologe beginnt er beide Werke und zeigt dem Leser den Standpunkt, von dem er die Zeit und das Leben des Helden betrachten soll. Darauf führt er diesen mit wenigen kräftigen Zügen selbst vor in der selbst gewählten und geschaffenen Gesellschaft, und der wüste (vastus), tollkühne schwelgerische Katilina und der schlautrotzige Jugurtha bleiben ihrem Charakter in allen Lagen treu; mit unnachahmlicher Kunst schlingt der Geschichtschreiber den Knoten der Begebenheiten und wie in den griechischen Tragödien wird dann die Katastrophe herbeigeführt und das großartige Spiel endet einfach und groß.

Mit wem aber soll ich den vielgerühmten, selten verstandenen Tacitus vergleichen? Betrachte ich seinen Eingang, wie er mit wenigen wehmüthigen Blicken

auf Roms erste Zeit zurück sieht und den alten herrlichen Freiheitpallast betrachtet, der nun in Trümmern liegt, auf welchen eine unedle Nachkommenschaft ihre Tollhäuschen gebauet; folge ich seinem Gange durch die Zeiten, wie er mit Freude von alten Römertugenden spricht und mit Wehmuth des jetzigen Geschlechtes gedenkt, wie er in einem unwillkührlichen Schmerzensruf die alte Einfachheit und Größe dem leeren Prunk und der Schlechtigkeit seiner Zeit vorzieht: dann erscheint er mir als der größte lyrische Epiker. Er ist ein Wandler über Ruinen, der in jeder zersplitterten Säule, in jedem ausgebrannten Pallaste die Größe der Vergangenheit erkennt und die Trümmer wieder aufzurichten strebt und trauert, weil die Gegenwart in ihrer Schwäche es nicht will und kann. Dann richtet er sein Auge auf den Herrscher mit einer Sehnsucht, die von ihm alles Heil erwartet; und mit Freude und Wehmuth folgt er wie der Adler den Zügen des römischen Heeres und versinkt bald wieder in seine alte Trauer, wenn er statt Kraft Schwäche, Schwelgerei statt Enthaltsamkeit und feige List statt Tapferkeit findet. Er vergleicht die Feinde mit seinen Römern, weilt bei den Teutschen und sieht mit freudigem Erstaunen an ihnen, was er von seinen eigenen Ahnen gehört und so entstand das schöne Gemälde von Teutschland.

Cäsar ist Diktator auch in seiner Darstellung. Seine Geschichte des gallischen und bürgerlichen Krieges sind Bülletins eines Napoleon, der Wahres mit Falschen so meisterhaft und glänzend verwebt, daß man auch wider Willen seine Berichte am Ende für ganz wahr hält, da der großartige Ausgang kleine Lügen, wie kleine Nebenumstände im großen Gange der Begebenheiten übersieht oder verzeiht. Nur ein geborner Held, der immer als Sieger erscheint, konnte so schreiben; er trifft mit der Feder wie mit dem Schwerte und fesselt die Gemüther derer, die er bezwungen. —

Hat nicht auch Griechenland wie Rom nur drei große Geschichtschreiber, und England hat unter den Neueren nicht mehr. Herodot, Xenophon und Thukydides; Livius, Sallust und Tacitus; Hume — bis ein größerer kommt — Lingard ist es troß alles Rühmens einer Parthei nicht — Robertson und Gibbon. Welchen teutschen Meister können wir ihnen entgegenstellen, die wir alles gern nach Bänden berechnen?

Aber die teutsche Geschichte ist meines Erachtens auch schwerer zu schreiben, als die römische und englische; denn diese haben meist schon einen gegebenen Mittelpunkt, von dem alle Ereignisse wie Radien ausgehen und auf den sie wieder zurückgehen; für das ganze römische Reich ist Rom beinahe immer der Mittelpunkt aller Erscheinungen, so wie für England meist die Könige. Schwerer zu finden ist der Mittelpunkt

der Ereignisse für die jedesmalige Zeit in Teutschland, das in so viele Theile getrennt von so mannigfaltigen Kräften bewegt wird: jetzt durch einen einzelnen Mann — Kaiser, König, Papst oder Mönch, Künstler oder Schwärmer, jetzt durch eine Genossenschaft: Ritter und Vasallen, Mönche und Bürger.

Möge daher ja Niemand glauben, er müsse bei der Darstellung der Geschichte den Livius, Sallust oder Tacitus nachahmen, um etwas Großes zu leisten. Prüfe jeder sich selbst; aus der Individualität eines Jeden geht auch die besondere Darstellungsart hervor; aber Künstler muß jeder seyn und die Gesetze der Kunst kennen und üben, ob nun mit Bewußtseyn oder in hoher Begeisterung unbewußt ihnen genügen. Raphael und Buonarotti, Correggio und Dürer, wie verschieden von einander und doch wie groß jeder in seiner Art!

Durch Nachahmung wird sich nie ein großer Geschichtschreiber bilden, und keine Regeln können es ihm sagen, wie er bei der Darstellung verfahren müsse. Und in so fern gibt es auch keine Theorie der Geschichte, welche in der Ausübung ein Meisterkwerk erzeugte. Aber wer ein solches Meisterwerk geschaffen, wird sich selbst darüber Rechenschaft geben können, und Theorie und Praxis fällt hier zusammen. Es gilt hier Göthes Ausspruch: Freund, alle Theorie ist todt; grün ist des Lebens goldner Baum.

So wenig Sylbenmaaß und Wortreichthum den Dichter machen, eben so wenig das Aufzählen von Begebenheiten und folgerechtes Anordnen derselben nach Zeit und Raum den Geschichtschreiber; sonst wäre ja auch ein jeder, der eine Figur den Regeln gemäß zeichnen könnte, ein Künstler. Man sagt zwar, der Dichter werde geboren; aber mit noch mehr Recht kann man dieß vom Geschichtschreiber sagen, und nur Wenigen ward diese herrliche Gabe: einfach und wahr wieder zu erzählen, was sich Wichtiges für die Menschheit ereignete; wir finden bei allen Völkern mehr große Dichter als Geschichtschreiber, und es scheint also leichter, seine eigenen Gebilde vollendet darzustellen, als Fremdes, wirklich Gegebenes so aufzufassen und wieder zu geben, daß es für jeden Gebildeten ein Gemeingut werde und die Menschheit in ihren eigenen Erscheinungen sich wieder erkenne.

Die Darstellung bildet sich nothwendig nach dem gegebenen Stoffe und der Individualität des Künstlers. Es ist und kann keine andere Nachahmung seyn, als die höchste: Nachahmung des Wahren und Schönen selbst. Nie aber wird sich ein großer Geschichtschreiber bilden ohne Fantasie und Gemüth. Jene macht die Vergangenheit zur Gegenwart, bringt das Ferne nah; dieses nimmt innigen Antheil an allem, was den Menschen angeht und verleiht der Darstellung das, was man in der Malerei Ton nennt.

Der Mangel an lebendiger Fantasie gibt den Werken unserer Geschichtschreiber jene Form, die uns dann auch das Ganze ungenießbar macht. Lebend in Büchersälen, selten sich der freien Natur freuend, fast nie in öffentlichen Geschäften, nie im Kriege, daß sie die Tugenden und Fehler des Staatsmannes und Kriegers kennen lernten: erwerben sie die Masse ihrer Kenntnisse meist durch Lesen und mühsames Nachdenken; der lebendige Sinn erstirbt unter der Last der vielen tausend Bücher, die sie gelesen und ausgezogen. Daher entstehen die Paragraphen Eintheilung, die Abschnitte, Unter- und Unterabtheilungen; daher die ungereimtesten Zusammenstellungen, oder das trockene Aufhäufen von Citaten mit allem Prunke einer großen Belesenheit. Nirgends zeigt sich Leben; es sind ungeheure Riesenleichname, deren Glieder von tausend andern Todten zusammengesetzt sind, und die des Künstlers Hauch leider nicht beseelte.

Allerdings trägt zu dieser Darstellung unsere ganze Erziehung, Lebensweise und Staatsverfassung sehr viel bei; aber darum erringe bei uns die Kunst, was den Alten die gütige Natur gewährt. Erzogen und aufgewachsen im Freien, in Staaten, die all ihre Angelegenheiten öffentlich verhandelten, so daß Jeder wenigstens einigen Antheil daran nahm; umgeben von einer ewig blühenden jungen Natur, die sich allmählig entwickelt und plötzlichen Wechsel kaum kennt:

mußte die Darstellung jener Geschichtschreiber gewiß anders sich gestalten, als bei uns und wo jenen wenige Bilder statt ganzer Beschreibungen gelten, da wollen wir allmählig in die Begebenheiten eingeführt werden, und was der Südländer durch seine lebendige Einbildungskraft in Gedanken selbst weiter ausführt und in wenigen Umrissen erkennt: das wollen wir lang und breit uns vorerzählen lassen, als horchten wir in langen Winterabenden am Herde alten Weibermährchen, bei welchen man nicht viel zu denken braucht.

Auch hat jener oft angepriesene Satz: „der Geschichtschreiber habe kein Vaterland und keine Religion,“ der Geschichtschreibung sehr viel geschadet. Daher die kalte, trockene Darstellung; daher die Gemeinsprüche; daher das Faselnde und Gehaltlose. Wer Allen recht thun will, thut Keinem recht; ein Geschichtschreiber ohne festen Charakter kann nichts Großes leisten. Auch das Scharfe und Eckige wird man ihm verzeihen, wenn er nur die Wahrheit, wenn auch auf seine Weise, sagt.

Welcher Geschichtschreiber wäre wol ganz Partheilos, ohne Vaterland und Religion, wie die Anforderung an ihn ergeht? Das hieße wol, ihn zum Gott machen, der alle Völker und Menschen mit gleicher Liebe umfängt; oder zum Menschenhasser und Verächter, dem alles gleichgültig ist, was von Men-

schen kommt, Gutes oder Böses. So lange er aber Mensch ist, wird er, vielleicht sich selber unbewußt, ein Volk oder einen Helden vor allen zu seinem Lieblinge machen. Hätten wir wol die lieblichen Bücher des Herodot, wenn er nicht sein Vaterland so innig geliebt, daß er den Ruhm der hellenischen Völker auch bei ihrer gegenseitigen Eifersucht über das große Reich der Perser setzte? Nimmt doch selbst Homer Parthei, so sehr er es zu vermeiden scheint. Hektor und die Trojaner stehen gegen Achilleus und die Griechen doch im Hintergrunde, wie sehr sie auch zuweilen hervortreten in strahlender Würde; nicht einmal in der Unterwelt findet sich Hektor (Odyssee XXIII.) bei den Griechen. — —

„Im Thukydides sehen wir immer den Atheniensischen Griechen, im Livius den Römer; sie bezaubern uns und wir glauben ihnen. Das Gefühl unserer angesprochenen Persönlichkeit belebt die Erzählung — und wie grobe Partheilichkeit, die Folge eines schwachen Verstandes oder einer schwachen Seele, an einem Geschichtschreiber unerträglich ist: so gibt Vaterlandsliebe seinem Pinsel Leben, Kraft und Reiz. Wo keine Liebe ist, da ist auch keine Seele.“ (Karamsin: Vorwort zu seiner Geschichte des Russischen Reiches.)

Daß die Geschichte eine Kunst sei, erkannte unter uns Teutschen gewiß Johannes von Müller am meisten, wie dieß mehrere Stellen seiner Briefe be-

zeugen, und lange, ehe Schelling sagte: „die Geschichte ist ein Epos im Geiste Gottes gedichtet," behandelte sie jener Geist= und Kunst=volle Schweizer als ein Epos. Seine allgemeine Geschichte mit ihrer großartigen Eintheilung in vier und zwanzig Bücher beweist es; aber in der Ausführung war er nicht Dichter, das heißt, hier hatte er nicht Fantasie genug, um die Begebenheiten wieder so darzustellen, wie er sie erkannt, und so erscheint jene Geschichte wie eine dürftige Inhaltsanzeige eines herrlichen für uns verlornen Werkes, wie etwa die Summarien zu der Geschichte des römischen Epikers Livius.

Wer von den Neueren vergleicht sich mit ihm?

Erkannte nicht auch Jean Paul die Geschichte als eine Kunst? Sein Ausspruch bestättigt dieß ganz, und auch er vergleicht den ächten Geschichtschreiber mit Homer: „Was ist ein Trauerspiel mit einigen Charakteren gegen das vollbesetzte Trauerspiel der Geschichte? Die Geschichte fordert, da sie das Menschengeschlecht umfaßt, alle Kräfte des Darstellers, die poetischen, politischen ꝛc. beinahe einen Machiavell, Platon, Homer auf einmal, und der fleißige Gelehrte kommt noch dazu. — — Eine ächte Weltgeschichte schreiben, heißt der zweite Homer seyn." (Wahrheit aus Jean Pauls Leben I. Th. 51.)

In England war und ist einer der fleißigsten und besten Geschichtschreiber Robert Southey zugleich Dich=

ter; und Karamsin, der in Darstellung, so wie im Forschen und Auffassen der Thatsachen und in glühender Begeisterung zu seinem Vaterlande Allen ein Muster seyn kann, war in seiner Jugend beliebter Dichter und wandte sich erst später zur Muse der Geschichte. Haben wir Teutsche, die wir über ein Jahrtausend in der Bildung voraus sind, eine solche Geschichte unseres Volkes, wie dieser Russe die Geschichte des seinen schrieb? Ich erröthete vor mir selbst, als ich seine Einleitung und seine herrliche thatenvolle und doch gedrängte Darstellung las. Wie weit entfernt ist Luden von ihm, dem nie die Muse gelächelt zu haben scheint, und dessen Geschichte, nach seinen ersten Bänden zu urtheilen, mir wie ein weiter Mantel erscheint, der aus den buntesten Lappen besteht, die überallher zusammen gebracht sind, und in welchem ein Gespenst spukt, das alle andern guten Geister entfernt hält. Wie staunte ich nicht, als ich im literarischen Unterhaltungsblatte (Jahrg. 1827. Nov. bei Gelegenheit der Beurtheilung der Geschichte Preussens von Johannes Voigt) lesen mußte: kein Buch möchte sich so zum Muster und Vorbild für eine Schule und für den deutschen historischen Styl überhaupt eignen, als Ludens Geschichte des deutschen Volkes! Und doch sagt derselbe Lobredner: viel unnöthiges Pathos ist aus Voigts Darstellung verschwunden, was Luden noch hat — die bei diesem zuweilen (immer) unangenehme Breite ist nur

im behaglichen (was ist dieß?) Maaße vorhanden — unbedeutende Verhältnisse werden nicht so oft unnöthig hervorgehoben u. s. w. Wer kann nach solchem Tadel ein Buch noch als Muster empfehlen? Aber eine Hand wäscht die andere; lobst du mich, preis' ich dich. Glücklich, daß die Nachwelt solche Lobhudeleien und die so gelobhudelten Werke längst vergessen und begraben hat, und von Ludens Geschichte begräbt ein Band den anderen.

Verschiedene Gedanken über Geschichte.

Ob Frankreich je einen großen Geschichtschreiber erhalten wird, mag die Nachwelt lehren. Einzelne Begebenheiten haben Manche sehr gut dargestellt; aber das memoirenseelige Volk scheint für eine epische Behandlung der Geschichte des ganzen Reiches zu wenig Ruhe und Kunstsinn zu besitzen.

Memoiren verhalten sich zu einem eigentlichen geschichtlichen Werke, wie Gelegenheitgedichte zu einem Drama oder Epos. Manche Völker können nie eine Geschichte erhalten; so glaube ich dieß von Böhmen, Polen und Ungarn. Sie waren nie in dem Grade groß und selbstständig, daß sie etwas Großes für die ganze Menschheit geleistet und in eigenthümlicher Kraft gewirkt hätten. Ihr Wirken war vorübergehend, alle Jahrhunderte das Aufflammen eines schwachen Lichtes. Solche Staaten bilden nur eine Episode im Epos gros-

ser Völker, wie dieß wirklich mit Böhmen in der teutschen und mit Polen in der (slavisch) russischen Geschichte der Fall ist.

Die Weltgeschichte gleicht einer Uhr, die zwar immer fortgeht, aber nicht immer schlägt. Das Schlagen der Uhr sind die wichtigen Ereignisse; viele Geschichtschreiber aber nehmen den Sekunden= für einen Stundenglocken=Schlag, und weil ihnen alles groß und wichtig erscheint und es in ihren Ohren immer schlägt, so überhören sie den Stundenschlag und verkennen die eigentlich wichtigen Begebenheiten.

Der wahre Geschichtschreiber ist ein Herold der Gottheit, die ihn erzogen, und die auch ihn und sein Werk schützt. Er ist darum auch, wie Lucian sagt, ein Verräther, der offenbar macht, was Schmeichler verheimlichen, oder entlarvt, was sie mit einem Heiligenschein umgeben. Er nennt das Gute gut und das Schlechte schlecht; er ist ein Priester, der das Heiligste auf dem Altare der Menschheit verwaltet uud dem wahren Gotte opfert, der alle Lüge haßt, weil er die Wahrheit selbst ist. Diodor von Sicilien nennt die Geschichtschreiber Diener der göttlichen Vorsehung.

Wir nennen die Geschichte pragmatisch, wenn sie die Folgen aus ihren Ursachen und die Verbindung der Begebenheiten unter einander darstellt. Aber die Grundursachen erkennt man leider nur selten. Der Geschichtschreiber müßte wirklich mit im Rathe

Gottes gesessen haben, wenn er die Begebenheiten aus ihren Ursachen genügend erklären wollte. Er nimmt bloß den sichtbaren Faden auf, der ihn durch das Labyrinth leitet und wo dieser endet, schweigt auch der Geschichtschreiber. Induktion und Analogie wendet man freilich oft an, um etwas zu erklären, aber wie falsch man dabei gewöhnlich schließt, kann jeder an sich erfahren, der sich genau beachten will und sein Urtheil mit dem eines andern über sich zusammenhält. Am Ende müssen wir mit all unserer Weisheit gestehen: es war das Werk eines Höheren, der alles leitet.

Wer horcht denn mit, wenn in einem schwachen Augenblicke des Fürsten Herz von einem Schmeichler berückt wird, daß er sich selbst ganz ungleich in dem nächsten Augenblicke erscheint? Wer ist denn mit zugegen, wenn er eine Nacht, von der Wohl und Wehe seiner Nation abhängt, mit einer Buhlerin durchschwelgt und sich und sein Land opfert? Wer sah und beachtete den Knaben schon, daß er die Handlungen des Mannes erklären könne? Die Kammerdiener könnten freilich dem Geschichtschreiber oft wichtige Aufschlüsse ertheilen; aber sie schweigen klug.

Das Bearbeiten der Geschichte nach Principien, die man nun offen ausspricht, oder stillschweigend annimmt, auf welche man dann alle Begebenheiten bezieht und sie wahrhaft auf die Folter spannt, daß sie gerade unter dieses oder jenes Maaß passen, hat der

Geschichte überhaupt sehr viel geschadet. Die Menschheit besteht aus verschiedenen Gliedern; den Menschen und ganze Völker bewegen gar mannigfache Kräfte, die als Grundursache auch wieder verschiedene Erscheinungen zur Folge haben, es ist also thöricht, überall dieselbe Ursache anzunehmen.

So kam man auch auf allgemeine Sätze, die lange Zeit nachgebetet wurden und welche die Basis aller Darstellung in der Geschichte bildeten; wie z. B. „die Geschichte wiederholt sich selbst. Alle Staaten und alles auf der Erde kehrt nach einem Kreislaufe wieder in sein Nichts zurück. Die Menschheit habe also einen Kulminationspunkt und sinke dann unaufhaltbar, wenn sie auch an Tugenden schon nahe den Engeln war, wieder in alle Laster zurück, die sie an die Erde und an die Thierheit fesselten." So wird die Geschichte der Magen eines wiederkäuenden Thieres, in dem dasselbe sich auf dieselbe Weise tausendmal wiederholt.

Wenn denn Alles wiederkehrt, und alle Völker gleich sind: so müßten im Norden dieselben Erscheinungen vorkommen, wie im Süden; so müßten die Negervölker eben solche Verfassungen haben oder bekommen, wie die Europäer; so müßten die Eskimaux Reiche, wie Rom gründen! Welch ein Unsinn! Aber dieß kommt daher, weil solche Sprecher die Erde mit

ihren verschiedenen Theilen und den verschiedenartigen Völkern nicht kennen.

Viele setzen den Zweck der Geschichte in den Nutzen. „Sie stärkt das Gedächtniß, bereichert mit Kenntnissen, die den Menschen lehren, wie er sich in ähnlichen Fällen benehmen müsse; befriedigt (nach Raumer Hermes XXI. S. 204) eine natürliche und löbliche Wißbegierde des Menschen, ist eine Schule der Sitten, eine Vorrathskammer heilsamer Erfahrungen und schützt am besten gegen den Mißbrauch allgemeiner Ansichten und verführender Theorien.“ Dieß alles aber scheint mir zufällig und nicht wesentlich.

Mir ist der höchste Zweck der Geschichte: zu zeigen, wie sich die Menschheit entwickle, wie sie in Wissenschaft, Kunst und Tugend vorwärts schreite und siegreich aus jedem Kampfe sich rette, den sie mit weichlichen und barbarischen Völkern und mit Despoten bestehen muß. Aber diejenigen irren, welche überall und zu allen Zeiten ein Fortschreiten suchen oder finden wollen. Welche Begebenheiten greifen im großen Ganzen nicht in einander; wie viel Kampfes und Blutes kostet es, bis Eine Wahrheit siege! Freilich, wer bloß die nächsten Erscheinungen des Kampfes und die Gräuel, welche sich im Anstreben nach einem hohen Ziele oft entwickeln, anschaut, der möchte wol ausrufen: Wo ist hier ein Gott und wo seine Gerechtigkeit?

Aber mitten durch die Trümmer unzählig geknickter Völkerblüten und Verfassungen, durch alle Gräuel des Kampfes und Würgens geht festen strahlenden Ganges die Menschheit. Und diese Bahn zu verfolgen und sie den Wenigen, die mitwandeln wollen, zeigen, ist der schöne Beruf des Geschichtschreibers.

So wird, wie Karamsin sagt, die Geschichte das vorzüglichste, unentbehrlichste, ja im gewissen Sinne, das heiligste Buch der Völker. Sie ist der Spiegel ihres Seins und Wirkens, die Tafel des Zeugnisses ihrer Offenbarungen und Gesetze; das Vermächtniß der Vorfahren an die Nachkommen.

Vielen ist das Leben ein Traum und die Geschichte darum eine Komödie, die ihnen Stoff zum Lachen gewährt. Das Anstreben der Menschheit nach einem Ideal und alle Erscheinungen, die dadurch bewirkt werden, sind ihnen thörichte Handlungen eines Schlaftrunkenen, der selbst nicht weiß, was er will. Sie erkennen weder eine Vorsehung noch eine Nemesis, der Zufall ist ihr Gott und ihr Ich — oder ihr Bauch — das Höchste. *)

Nur solche können dann die Geschichte so entweihen, daß sie den heiligen Tempel, in dessen Hallen und verschlungenen Gängen die Gottheit überall waltet und deren Wehen jeder Fromme still anbetend erkennt, zu

*) Quorum Deus venter. Sallust.

einem Irrenhause machen, in dem Narren aller Art sich umhertreiben, deren Äusserungen dann mit schallendem Gelächter wieder erzählt werden. Und so jagen viele nach Zottenanekdötchen, die sie ihren Lesern mit großer Selbstgefälligkeit, wie Mäusen den Speck, vorlegen.

Auch ist es oft, als schriebe man nur für Kinder Geschichte, so kindisch behandeln Manche die Begebenheiten und den Menschen. Da muß das Kleinste erklärt und erläutert werden; was ohnehin jeder versteht, wird ihm vorgekaut, daß er den Brei ohne Mühe verschlucken kann. Psychologie wird vom Geschichtschreiber und Leser vorausgesetzt; wer sie in der Geschichte erst kennen lernen will, ist freilich ein Schulknabe. Durch Thaten erkennt man den Geist und das Leben und dieß durch sogenanntes Räsoniren erst sichtbar machen, heißt den Geist während des Zergliederns tödten.

Bei keiner Wissenschaft kann man so sehr in die Klage des seligen Brandes *) mit einstimmen, als in der Geschichte, wenn er sagt: „Erschöpfend, erschöpfend sollte ein Buch seyn und so gab es denn auch der erschöpfenden Bücher so viele, erschöpfend für den Geist, erschöpfend für die Geduld des Lesers — Bücher

*) Brandes: Über den Einfluß und Wirkungen des Zeitgeistes auf die höheren Stände Teutschlands. Erste Abtheilung. 19.

zum Gähnen!" Wer denkt nicht an so viele Bände-reiche Geschichten?

„Die Manier ausführlich, vollständig, erschöpfend seyn zu wollen, mußte sich schon darum empfehlen, weil sie die leichteste aller Manieren war; denn da ein Mensch, sobald die Materie einen bedeutenden Umfang hatte, nicht leicht alles dazu gehörige selbst gedacht, überdacht oder sich zu eigen machen konnte, so ging es an das Aufraffen, an das Abschreiben der Gedanken anderer." *) So entstanden unsere kompilatorischen Werke, die sich mit ihrer Dicke und Breite Platz zu machen suchen.

Unsere Zeit scheint zum Denken zu bequem oder zu matt, darum liebt sie die Bücher am meisten, die recht breit und lang alles erzählen und ausmahlen und so dem Leser das weitere Denken ersparen; daher die Wuth nach den seichten breiten englischen Romanen, die von dem Fabriklande zu uns herüber kommen und alles geistige Leben tödten. Der Repräsentant aller Fabrikarbeiter im literarischen Fache ist Walter Scott. Und ein solcher Mann machte sich an die Biographie Napoleons, dessen Leben und Wirken ein einziger grosser Flug war.

Viele unserer Geschichtschreiber beschäftigen sich nicht mit dem Menschen, als dem wirkenden Theile,

---

*) Derselbe. 22.

sondern mehr mit Dingen, Gütern, Grund und Boden. Alle Gränzen, auch die des kleinsten Landes, müssen genau angegeben werden, als wenn ein Fürst nur seiner Güter wegen merkwürdig wäre. Wohl kann dieß manchmal der Fall seyn, aber dann läßt sich auch seine ganze Wirksamkeit und seines Landes Größe doch kurz darstellen.

Manche Geschichtschreiber wissen nur Krieg und Schlachten und Eroberer gut zu zeichnen, und doch hat eine im Stillen sich allmählig ausbreitende Ansicht und Meinung Größeres gewirkt, als viele Siege auf dem Schlachtfelde. Darum folge der Geschichtschreiber still dem Gange der Menschheit, und wandle nicht blos auf Schlachtfeldern, sondern besuche auch die Zellen der Mönche und Nonnen, die Werkstätten der Künstler, so wie die öffentlichen Spiel und Freudenplätze des Volkes. —

Manche Geschichtschreiber gleichen Gastgebern, die zu einem herrlichen Mahle einladen und dann die köstlichsten schmackhaftesten Steinfrüchte aufsetzen: aber das Fleisch haben sie zuerst herunter genagt, daß nur der nackte Stein da liegt. Das sind die Jahrzahlen- und bloße Begebenheitenkrämer, die Kompendienschreiber.

Viele machen aus der Menschengeschichte eine Naturgeschichte. Gräser und Kräuter, Hügel und Flüsse und gewaltige außerordentliche Naturerscheinungen

werden der Länge und Breite nach mit sogenannten poetischen Verzierungen beschrieben; aber Thaten, die den Charakter eines Helden oder Volkes entwickeln, wissen sie nicht zu finden, aufzufassen und darzustellen.

Ich glaube, es wäre daher nicht unverdienstlich, das Werk des geistreichen Spötters Lucian: „Wie man Geschichte schreiben müsse" vom Neuen ins Teutsche überzutragen und alles, was er tadelt, an Beispielen unserer teutschen Geschichtschreiber zu zeigen.

In neuerer Zeit hat man die Kürze der Schreibart oft empfohlen und manche Nachahmer haben sich gefunden, die aber leider Kindern gleichen, oder die glauben, für Kinder Geschichte zu schreiben. Lauter einfache Sätze, wie sie Kinder sprechen, die noch nichts Zusammenhängendes denken und darum vortragen können, und so geschah es, daß man in zwanzig Sätzen lesen mußte, was sich hätte schön in einer einzigen Periode geben lassen. Die Alten mit der Rundung und Fülle ihrer Darstellung würden sich, wenn sie vom Grabe aufständen, über das Geplapper der großen Kinder wohl wundern, aber kaum freuen. Wie viele Beispiele aus neueren Geschichtwerken könnte ich liefern, in denen auf drei und vier Seiten auseinander gedehnt ist, was sich hätte in ein Paar Zeilen zusammendrängen lassen, ohne der Klarheit deswegen Abbruch zu thun.

Ein herrlicher Lorbeer blüht für den Geschichtschreiber der christlichen Kirche, wenn er es vermag, dem großen Gange, den die beseligende Lehre gegangen, zu folgen und zu zeigen, wie aus dem Senfkorne sich der Weltumfassende Himmelanstrebende, Lebenbringende Baum entwickelte. Da gibt es keine Schlachten zu erzählen, welche den Feldherrn zeigen und die lebendige Anschauung und Darstellung des Geschichtschreibers beurkunden; hier sind keine Feldzüge und sogenannte Glanzthaten der Fürsten zu schildern, wiewohl sie in gewisser Hinsicht und zu gewissen Zeiten auch in der Geschichte der Kirche nicht fehlen: einfache Größe in der ersten Heldenzeit statt Prunkes; stille Thätigkeit, Geistesstärke statt der Kraft der Armeen; kluges Zögern und Lauern statt des raschen Angriffes, doch auch dieser zur Zeit mit Nutzen angewandt; greise Besonnenheit mit der höchsten Macht gepaart statt des kräftig trotzigen Jünglingstrebens; dann wieder Glanz und Hoheit, vor der die Barbaren anstaunend niedersinken: welch ein Gemälde!

In der Verlagshandlung dieses Werkchens ist so eben erschienen:

Baader, Dr. Kl. A., Lebens-Weisheit und Lebens-Regeln. Zur Weckung moralischer Grundsätze und religiösen Sinnes, und zur Erlangung einer richtigen Ansicht des Menschenlebens. Neue wohlfeile Ausgabe. (30 Bogen). 8. geh. 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.

Borch, von der, (Kön. bayr. Kämmerer und Forstmeister) Irrwalds Lehrjahre. 8. geh. 48 kr. oder 12 gr.

Eberhard, H. W., über Eigenthümlichkeit des deutschen Kunstlebens, ein Beitrag zur Erinnerung an Albr. Dürers Säkularfeier. 8. geh. 8 ggr. od. 30 kr.

Wetzel, Dr. F. G., Rhinozeros. Ein lyrisch-didactisches Gedicht, als Anhang zu Tiedge's Urania. Neue wohlfeile Ausgabe. (12 Bogen auf Schreibpapier). 8. geh. 45 kr. oder 10 gr.

Zu Dürer's Ehre, am 7. April 1828., 1) Rede, gesprochen während des Actes der Grundsteinlegung im Namen des Künstlervereins, von Carl Mayer 2) Ode den Manen Albrecht Dürers geweiht von Philipp Mayer. gr. 4. 3 ggr. oder 12 kr.

Nächstens erscheint:

Otto, W., Handbuch des besondern Kirchenrechts der evangelisch-christlichen Kirche des Herzogthums Nassau. Mit Tabellen. gr. 8. (unter der Presse)

Chrysostomus auserlesene Homilien, übersetzt von Dr. Philipp Mayer. 1te Lieferung, mit einer Einleitung. gr. 8. (zur Mich. Messe).

Diese vorzügliche Auswahl erscheint in 3 Lieferungen zu 14,—16 Bogen, jede im Ladenpreis 1 rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr. Subscription auf alle 3 Lieferungen ist 3 rthlr. oder 5. fl 24 kr.

Stimmen christlicher Weisheit. Betrachtungen über Gott und göttliche Dinge. Ein Andachtsbuch für gereiftere Christen beiderlei Geschlechts. Mit Vignetten. 8. Subscriptionspreis (bis zu Beendigung des Druckes) 1 fl. 16 ggr.

Söltl, Dr. und Prof., der Bodensee und seine Umgebungen. 12. cartonn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

VSB Verlags- u.
Sortimentsbuchbinderei GmbH
vormals Bayer. Schwerstbeschädigten-
Arbeitsfürsorge e.V.
Alexander-Pachmann-Str. 21, 8044 Lohhof
Tel. 0 89 / 310 50 36 und 317 23 15

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Söltl, Johann Michael <<von>>,

Klio Fragmente über Geschichte und geschichtliche Darstellung

Nürnberg 1828

H.un. 559 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033828-3